

's Mosimann Vreneli

Autor(en): **Jemelin, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 50

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vergangenen Lebensjahre und das bewußte Erfassen des tief christlichen Sinnes dieser vorbereitenden Zeit.

Liegt nicht schon ein tiefes Glück darin, zu wissen, daß in den Beziehungen der Menschen zueinander in den Wochen vor Weihnachten eine allumfassende Herzlichkeit liegt? Ist es nicht tröstlich zu wissen, daß selbst die ganz Nüchternen, ganz Sachlichen mitgerissen werden, wenn diese all umfassende Herzlichkeit, die Güte und die Liebe am Feste selbst zur Auslösung kommt? Ist es nicht tröstlich zu wissen, daß selbst die Hartherzigen, die Zurückhaltenden, ja sogar die Egozentrischen ihre Herzen und Hände öffnen müssen in diesen festlichen Zeiten, weil die Liebe im Advent und in den Tagen vor Weihnachten wie ein gewaltiges Erleben das Weltall durchpulst und bei jedem Eindringen versucht, so sehr er sich auch dagegen wehrt?

Ich weiß, es wird dennoch viele geben, die mit verächtlichen Blicken und hämischen Worten das Treiben, Vorbereiten und Freuen auf das weihnachtliche Fest als eine veraltete Gemütsache verwerfen. Sie zucken die Achseln und nennen das alles Gefühlsduselei. Sie wollen all diesen Ballast an Gefühlen und

Empfindungen abtun und in kalter Sachlichkeit diese Sitten und Gebräuche über Bord werfen. Es sind jene Menschen, die keine Tradition in sich haben, jene Menschen, die im Herzen eine ungestillte Sehnsucht tragen und keinen Weg zur Freude finden, weil sie für die Vorfreude nicht bereit sind.

Die Bereitschaft des Herzens und die Empfänglichkeit der Seele müssen wir uns auch im Tempo unserer heutigen Zeit bewahren, wenn wir Weihnachten im urchristlichen Sinne feiern wollen.

Die Tage im Advent festigen diese Bereitschaft, sie wecken in uns jenes heglückende Gefühl des Gebens und Empfangens, jene herzliche Wärme der Liebe, die uns alle miteinander verbindet zu einer Gemeinschaft.

Unendlich reich beschenkt uns darum der Advent mit seinen Heimlichkeiten, seinem geschäftigen, glückhaften Tun, seinen geheimnisvollen Erwartungen, seiner ungestillten Neugierde, seiner neu erwachten Gebefreude und dem Willen zum Frieden, auf daß uns allen ein wahrhaft glückliches Fest der alles umfassenden Liebe werde. M. Sch.

's Mosimann Breneli

Von Erika Jemelín.

Daß Vater Mosimann freundlich in die Welt blickt, könnte niemand mit gutem Gewissen behaupten. Nein, gutmütig sind diese zusammengekniffenen Augenlein, der schmallippige Mund mit den tiefen Kummerfalten nicht, und wenn es darauf ankommt, hat Mosimann einen harten und eigensinnigen Bauernschädel. Aber sein Rücken ist nicht vom Faulenzen krumm geworden, und die herben, sonnverbrannten Hände sind bedeckt mit Schwielen und Sprüngen. Arbeit, nimmermüdes Schaffen und tägliche Sorgen haben seinem verwetterten Gesichte den Stempel aufgedrückt.

Trotz Unwetter, Seuchen und Mißernten hat er beharrlich ein Leben lang dem Stückchen fruchtbaren Boden, das er sein eigen nennt, das tägliche Brot abgetrogt, hat das Gütlein, das ihm sein Vater schuldbeladen zurückließ, aus dem Schlimmsten herausgewirtschaftet. Heimatlich leuchtet das rote Ziegeldach aus färgig grünen Obstbäumen zum Bauer hin, der gleichmäßig mit unbarmherzigen Senfesstichen Gras mäht.

„Und nun kommt so ein Habenichts, ein junger Nichtswisser daher und will sich das Matkli mit samt dem schmucken, sauer erarbeiteten Hof erobern!“ Mosimanns Miene wird immer düsterer, halbblau spricht er vor sich hin, wie es alte Leute, die oft alleine sind, zu tun pflegen. Dann wischt er sich mit grimmiger Bewegung den Schweiß von der Stirn und geht mit schweren Schritten über die Wiese dem Hause zu. —

Das Tischgebet ist gesprochen und schweigend löffeln die drei ihre Suppe. Ein schmaler vorwitziger Sonnenstrahl huscht durchs Fenster, schleicht über den dunkeln, mächtigen Eichenschrank, der noch vom Großvater stammt, und bleibt dann auf dem gebleichten Scheitel der Mutter haften. Breneli, die ihr gegenüber sitzt, und deren fröhliches Gepolter schon oft über Verdruß und schlechte Laune hinweggeholfen hat, schießt sie und da zum Vater hin. Streng stehen die Falten um seinen harten Mund, und jedermann kann wissen, daß das kein gutes Zeichen ist. Mit einem verlorenen Lächeln schaut das Mädchen auf seinen Teller nieder und sein junges Herz singt eine scheue, innige Melodie. Heute kann ihr niemand die Augen trüb machen, nicht einmal die finstere Miene des Vaters. Etwas Wunderschönes ist in ihrem einfachen Dasein aufgegangen. Heimlich und leuchtend, strahlend wie die Morgensterne, wenn sie hinterm nahen Wald hervorblickt und die Vögel ihr frühes Lied beginnen.

Da steht Vater Mosimann auf. Mit viel Gepolter und Aufmerksamkeit heischend schiebt er seinen Stuhl zur Seite. Dröh-

nend und wuchtig fällt seine Faust auf das rohe Holz des Tisches.

„Daß du's nur weißt, Matkli! Ich dulde nicht, daß man dich noch ein einziges Mal mit diesem Burschen, dem Guggacher Kari sieht! Das würde dem so passen, mit dir zu schwänzeln, um auf dem Hof Meister zu werden. Der Alte, der Mosimann, hat ausgedient, den stellt man einfach auf die Seite. Aber noch bin ich hier der Herr im Haus und dieser Kerl soll nur kommen, ich will ihm dann gehörig heimleuchten. Die Späken pfeifen es von den Dächern, daß die Guggachers bis zum Halse in den Schulden stecken. Ich will schon dafür sorgen, daß das Nebägeln ein Ende hat, so wahr ich Mosimann heiße!“

Wie ein eifriger Hagelschauer haben sich seine empörten Worte über die beiden Frauen ergossen, und er hätte wohl noch lange so weiter gewettert und seinem schon den ganzen Vormittag unterdrückten Zorn Luft gemacht. Aber dem Breneli laufen verdächtige Tropfen aus den eben noch so strahlenden Blauaugen und seine Lippen zittern vor verhaltenem Schluchzen. Das rührt der Mutter das Herz. Sie mischt sich zwar nicht gerne in Vaters Angelegenheiten, denn sie hat auch schon den Kürzern gezogen. Aber leise und verflohen, wie das ferne Lied einer unvergeßlich schönen Jugenderinnerung überflutet eine ungewohnt warme Regung ihr Mutterherz.

„So Vater, nun ist's aber genug! In dieser Geschichte habe ich auch noch ein Wörtlein mitzureden. Der Kari ist ein Braver und der alte Guggacher ist auch nicht alleine Schuld, daß ihm die Schulden über den Kopf wachsen. Sind ihm nicht letztes Jahr drei Rüge umgestanden? Aber ich weiß wohl, was dir im Sinn liegt. Es wäre halt gar zu schön, wenn s'Breneli Eggihaus-Bäuerin würde. Laß doch das Matkli in Ruhe mit deinen ehrgeizigen Plänen. Schon den Päufl, den armen Teufel hast du vom Hofe vertrieben mit deinen einfältigen Reden. Hast ihm an den Kopf geworfen, er sei hinter dem Breneli her, um später hier Meister zu werden. Als Verdingbub ist er zu uns gekommen, ist uns jahrelang ein treuer Knecht gewesen und hat geschafft vom Morgen bis zum späten Abend. Bis er gemerkt hat, welches Mißtrauen du ihm entgegenbringst und er von selbst gegangen ist. Schön war das nicht, Vater, und den Päufl habe ich immer gern gehabt.“

Mosimann läuft vom Tisch zum Ofen und stapft von dort zur Tür. Er ist wütend und zugleich erstaunt, seine Frau so voller Eifer reden zu hören. Da kenne sich einer aus bei den Weibern! Ohne viel große Worte zu machen und ihre Pflichten ge-

wissenschaft erfüllend ist sie ein Leben lang an seiner Seite geschritten, hat mit ihm gedurft und gespart, und als damals Pächli vom Hofe ging, ist sie schweigend über den Vorfall hinweggegangen. Und heute nun, wo's ums Breneli geht, ist alles an ihr Auflehnung und Anschuldbildung.

Er murmelt etwas Unverständliches in seine grauen Bartstoppeln, geht in die Küche, wo er einigemal zornig im verlöschenden Herdfeuer herumstochert und stapft dann durch die aufplatternde Hühnerschar zum Stall hin. —

Es dämmt. Herber Geruch sterbenden Grases liegt über den frisch gemähten Wiesen und allmählich verstummt das muntere Zirpen der Grillen. Langsam, in traurige Gedanken versunken, geht Breneli den Feldweg entlang, der vom Dorfe nach Hause führt. Sie hat Einkäufe gemacht, aber es eilt ihr nicht sonderlich, heim zu kommen. Noch tönt das Echo von Vaters zorniger Rede in ihrem Sinn nach. Sie kennt ihn ja und weiß, daß, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, es schwer ist, ihn umzustimmen. Der Eggihus Friß mag ein ganz netter Burtsche sein, aber dem dummen Herzen kann man nun einmal nicht gebieten, das geht seine eigenen Wege.

„Guten Abend, Breneli.“

Aus dem Schatten der Haselsträucher löst sich eine schmale junge Gestalt, ein hellblonder Schopf leuchtet auf und nun geht es dem Breneli schon wieder besser. Der Kari! Wie die Zwei so durch den anbrechenden Abend schreiten, tönen Vater Mosimanns Ermahnungen immer ferner und schwächer und das alte Leuchten kehrt in die Mädchenaugen zurück.

„Wir wollen halt zusammenhalten, gelt Breneli? Die Hauptsache ist, daß wir einander liebhaben und daß du warten willst, bis es uns daheim wieder etwas besser geht. Nun werde ich mit noch viel mehr Freude arbeiten, als bisher. Und den Mut und die Zuversicht wollen wir beide nicht verlieren.“

Ein letzter Kuß in warmer Sommernacht, ein letztes Aufblitzen in zwei glücklich strahlenden Augenpaaren, dann geht Breneli eiligen Schrittes und das Herz voller Jubel heimwärts.

Heimliche Liebe ist süß und schmerzlich zugleich. Sie hilft dem Breneli des Vaters düstere Miene und Mutters Schweigen ertragen. Wenn sie sich alleine wähnt, singt sie leise und hoffnungsvoll vor sich hin und ihre Gedanken wandern in eine heitere Zukunft. Gestern abend hat Kari bei den Haselstauden von ihr Abschied genommen und sie haben sich wieder und wieder ihre Liebe und Treue versichert. Er ist in den Militärdienst eingerückt, und Breneli wird die Zeit wohl etwas lang werden, bis er wiederkommt. —

Da steht eines schönen Tages der Eggihus Friß lachend unter der Türe und tut gerade so, als ob man ihn gerufen hätte. Mosimanns Mienen hellen sich auf und die Härte, die viele Tage auf seinem Gesichte gelegen hat, ist plötzlich weggewischt. Er läßt sich mit dem jungen Bauernsohn, der kein Auge vom Breneli wendet, in ein Gespräch über Politik ein und die beiden verstehen einander ausgezeichnet. Bevor sich Friß auf den Heimweg macht, tritt er noch zum Breneli, das sich unterdessen in die Küche zurückgezogen hat. Ganz nah beugt er sich zu dem erglühenden Mädchen und flüstert:

„Weißt Breni, du wirst von Tag zu Tag schöner, und wenn es dich geküßten sollte, Eggihus-Bäuerin zu werden, mir wäre es nur recht. Ueberlege es dir noch, in drei Wochen hole ich mir die Antwort.“

Breneli kann keine Silbe hervorbringen, so bestürzt ist sie. Verwirrt flüchtet sie sich in die Einsamkeit ihrer Kammer. Lind und wohlthuend strömt die Nachtlust durchs kleine Fenster mit den gestärkten Vorhängen. Allmählich wird sie ruhiger und je länger sie an ihren Kari denkt, desto ferner verschwindet der Eggihus Friß mit seinen triumphierenden Augen und seinem plötzlichen Heiratsantrag. —

Nun ist der Kari vom Militärdienst heimgekehrt. Breneli ist wie verabredet zu den Haselsträuchern gegangen, aber Kari hat sich nicht gezeigt. Auch am nächsten und übernächsten Abend wartet das Mädchen vergebens und langsam verschwindet der erwartungsvolle Glanz in den schönen blauen Augen.

Morgen abend ist Tanz im „Sternen“, da will Breneli hingehen und sich besonders schön machen. Gewiß wird auch der Kari kommen und alles aufklären, was sich befremdend auf seine Seele gelegt hat.

Kari erscheint auch wirklich, im schönsten Sonntagsstaat und mit glatt gebürstetem Schopf. Aber er tut so, als ob er das Breneli nicht sähe und tanzt den ganzen Abend mit der Hausfrau Marie. Breneli hat Mühe, die aufsteigenden Tränen zurückzudrängen. Sein ganzes, himmelhochjauchzendes Glück liegt in Scherben zerbrochen am Boden. Tänzer hätte es mehr als genug, aber sein kleines, enttäuschtes Mädchenherz wimmert und schluchzt voller Dual, während seine Füße mechanisch die Schritte mitmachen. Als es sich leise davonschleichen will, um in der Stille seines Kämmerchens sein Leid zu verwinden, kommt ihm der Eggihus Friß nach. Er hat sich mächtig elegant gemacht und geht nun wie selbstverständlich neben dem Breneli her. Beide schweigen. Der Friß, weil ihn nun doch noch zuletzt Schüchternheit überfallen will, und das Breneli, weil es vor lauter Schmerz und Enttäuschung kein Wort hervorgebracht hätte. Als es ihm zum Abschied nur stumm die Hand reicht, behält Friß diese kalte kleine Mädchenhand in der seinen und es bricht aus ihm hervor:

„Wenn du mich auch ein wenig lieb haben könntest, Breneli. Der Eggihus-Hof braucht eine Bäuerin und ich würde dir allezeit ein guter und treuer Mann sein!“ —

Es geschieht leicht, daß sich Liebe, die verschmäht und enttäuscht worden ist, in Trotz und Bitternis wandelt. Das war auch der Grund, warum Breneli in kurzen drei Monaten mit dem Friß getraut und Eggihus-Bäuerin wurde. Ihren ersten süßen Liebestraum hat sie bei den Haselstauden begraben und nur in ganz seltenen Augenblicken klingt eine leise, schmerzliche Melodie auf. —

Noch bevor ein Jahr um ist, schenkt das Breneli ihrem Mann einen strammen Erben und macht so sein Glück voll. Sie ist eine gute Ehefrau und Bäuerin geworden und wenn sie an der Wiege ihres Sohnes steht, beginnt auch langsam die frühere Fröhlichkeit in ihren Augen wieder aufzuleben.

Der Pächli, der damals traurig und verbittert vom Mosimann-Hofe ging, hat auf dem Eggihus-Gut eine Heimat gefunden und es gibt wohl kaum einen fleißigeren und besseren Knecht als er es ist. Aber in seinem verschlossenen Gesicht lauert stets ein dunkler Schatten und sein Wesen wird von Tag zu Tag gedrückt. Da stürzt er einmal beim Kirschensplücken von der Leiter und wird bewußtlos ins Haus getragen. Der herbeigerufene Arzt macht den Leuten nicht viel Hoffnung und befürchtet das Schlimmste. Und als Pächli aus seiner Ohnmacht aufwacht, ist es nur, um zu sterben und alte Schuld von seinem Gewissen zuwälzen. Abtüttelnd und mit schmerzlichem Zucken um den Mund schaut er zum Breneli auf, das in lieblicher Frauenblüte vor ihm steht.

„Wenn Ihr mir verzeihen wolltet, damit ich leichter sterben kann!“ kommt es mühsam von den bärtigen Lippen. „Der Guggacher Kari hat damals meinen Worten blindes Vertrauen geschenkt, als ich ihm im Militärdienst erzählte, Ihr seied schon längst dem Friß versprochen und haltet ihn nur für einen Narren. Ich war vom Leben verbittert, das ist meine einzige Entschuldigung für die böse Tat.“

Breneli steht wie erstarrt und blickt abwesend in die zuckenden Züge des Sterbenden. Leise und heimlich erwacht längst erloschen geglaubte Liebe in ihrem Herzen und erzählt von ersten Küffen. Wehmut und Verzweiflung um ewig Verlorenes will über sie herfallen, da tönt aus der unteren Stube fröhliches Kinderlachen. Ihr Bub! Und unter diesem Lachen stirbt Vergangenes endgültig, dieses Lachen reißt sie in die Wirklichkeit zurück und läßt sie tiefe Dankbarkeit empfinden für die Güte und Fürsorge ihres Mannes.

Behutsam und mit fraulich weichen Fingern streicht sie über Pächlis struppige Wange, und während ein liebes Lächeln um ihren jungen Mund irrt, sagt sie leise und herzlich:

„Ich vergebe dir, Pächli.“

Alles diesem frohen Kinderlachen zuliebe. —